

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 6

Artikel: Sieben Wochen wahren eine Ewigkeit
Autor: Nöthiger, Emmy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ohne Unfall?»

«Erinnern Sie sich nicht mehr an unser Gespräch vom letzten Jahr?»

«Natürlich erinnere ich mich noch ganz gut daran. Indessen haben wir auch unsern Unfall gehabt. — Ist Ihnen nichts davon bekannt geworden?»

Zu meiner Entschuldigung sagte ich: «Vergangenes Jahr befand ich mich auf einer Forschungs-Reise in Afrika, ich hatte daher während längerer Zeit keine Gelegenheit Zeitungen zu lesen.»

Der Wirt erzählte mir nun den Hergang des Unfalls; er sprach:

«Im März dieses Jahres hatte eine Ski-Partie das Schnee-Horn bestiegen. Auf dem Rückweg kamen die Fahrer vom üblichen Pfade ab, sie verirrten sich. Es mussten Rettungskolonnen organisiert werden. Das ganze Land nahm lebhaften Anteil an der Suchaktion. Endlich hatte man die Verunglückten gefunden; vor Hunger und Kälte waren sie dem Tode nahe. Einer von ihnen, der beste Fahrer, der sich von seinen erschöpfenden Kameraden getrennt hatte, um den rechten Weg wieder zu finden, brach sich an einer, von den übrigen Touristen weit entfernten und sehr abschüssigen Stelle beide Beine. Einer Rettungskolonne war es jedoch unter grossen Gefahren gelungen die verirrten Touristen, und ebenso den Schwer-Verunglückten ins Tal hinunter zu bringen.»

«Ist er wieder geheilt?»

«Noch nicht, jedoch er wird wieder gesund werden. Er hat bereits drei Operationen überstanden und mehrere Monate Spitalaufenthalt hinter sich, auch wurde er mit X-Strahlen behandelt. Er versucht wieder zu gehen und schon macht er Pläne für neue Ausflüge in die Berge.»

«Wie muss der Unglückliche leiden!»

«O jammern Sie nicht so über ihn, bald wird er wieder vollständig hergestellt sein. Hin und wieder wird über ihn und den schweren Unfall noch gesprochen. Nun, das gereicht nur zu unserm Besten und führt uns noch weitere Gäste zu. Jetzt haben wir's geschafft. Habe ich es Ihnen nicht schon immer gesagt!»

«Aber der Arme dauert mich!» wandte ich ein.

Dieses Mannes kalte, ja grausame Gesinnungsart hatte mich aufs tiefste verletzt.

«Was gibt es nur über ihn zu klagen? Gestorben ist er nicht und gegen Unfälle war er versichert!» war des geschäftstüchtigen Gastwirts nüchterne Meinung.

Emmy Nöthiger

SIEBEN WOCHEN WAREN EINE EWIGKEIT

Seit wann stehen sie nun schon in meiner Vase, die ungebüdigen Zweige? Erst seit sieben Wochen? Mir scheint, jener Tag liege unendlich viel weiter zurück, als unten am Strassenrand die Kastanienbäume gestutzt und die abgesägten Aeste achtlos auf einen Haufen geworfen wurden.

«Schade um die vielen Knospen!», dachte ich damals und eilte die Treppe hinab, um einen Armvoll der noch kahlen Zweige zusammenzuraffen.

«Sie, Fräulein, was wollen Sie denn mit dem hässlichen Besen?», überraschte mich eine ironische Stimme, die aus einem Auto ertönte. Ich blickte mich um und sah in einem parkierten Wagen einen mir unbekannten Fahrer, der anscheinend seine Wartezeit mit einer Plauderei ausfüllen wollte. Wir neckten uns eine Weile, bis ich ihn einlud hinaufzukommen, denn noch war es winterlich kalt da unten am Strassenrand.

In meiner kleinen Küche aber kochte ich Kaffee, den er gerne annahm, und ich freute mich, dass jemand bei mir sass und Zeit für mich hatte. Zwar spottete er wiederum, als ich die Zweige liebevoll in einen farbigen Krug ordnete.

«Jetzt sind sie noch nicht schön», gab ich zu, «doch warten Sie nur, bis die Knospen aufgehen!»

«So lange kann ich denn doch nicht warten! Aber — wenn ich einmal wiederkommen dürfte?»

«Gerne, und Sie werden dann sehen, wie schön sie geworden sind!»

«Wer? Ach so, die Zweige! Gut, ich freue mich darauf.»

Und er ging. Ich fragte mich hinterher, ob er mir eigentlich gefalle. Er hatte einen seltsam spöttischen Zug um den Mund, so dass ich nicht recht wusste, was ich von ihm denken sollte; aber es war nett, dass er wiederkam, am nächsten Abend schon. Als wir nun einander gegenüber sass, dünkte mich sein Gesicht schon vertrauter. Seine Hände lagen auf meinem Tisch, nicht weit von den meinen; auch sie schienen mir nicht mehr fremd zu sein, obwohl sie mich nicht berührten, noch nicht. Schüchtern streichelten meine Blicke

seine Stirne, seine Nase, seine Wangen, seinen Mund, als wolle ich jede seiner Linien auswendig lernen.

Wir schwatzten miteinander und unversehens erzählte ich ihm manches, das ich bisher in mir verschlossen hatte. Er tat so, als käme er nur wegen der Kastanienzweige, aber die liessen sich Zeit und sahen noch ebenso unscheinbar aus wie zuvor. Da musste er oft wieder kommen, und wir beobachteten miteinander, wie die Knospen rundlicher wurden, doch immer noch waren sie umhüllt von der klebrigen braunen Haut. Eines Tages endlich sprengten sie die Hülle auf und hervor guckten zartgrüne Spitzlein, die rasch wuchsen und sich dem Licht entgegen dehnten.

Weil der Strauss nun so schön war, musste mein Gast immer öfter kommen. So wie die Wärme des Zimmers die Knospen hervorgelockt hatte, so liessen seine Blicke, seine Worte, die Berührung seiner Hände und seiner Lippen auch in mir eines Abends die Hülle der Scheu zerspringen. Ich war glücklich, für ihn blühen zu dürfen, und liess mich bewundern und liebkosten. Als er am andern Morgen fortging, leise, damit niemand ihn hören sollte, blieb ich zurück, ganz erfüllt von ihm, und träumte einem jubelnden Sommer entgegen.

Was kümmerte es mich, dass draussen noch immer der Winter herrschte! Für mich war nur eines wichtig: dass in mein Zimmer der Frühling eingezogen war. Wie schön die Kastanienzweige nun waren: siebenfingrige Blättlein grüntem, streckten sich und überragten die wolligen Blütenbällchen, die später zu rotbraunen Kastanien werden sollten.

Mein Liebster kam nun jeden Abend. Tagsüber, während meiner Arbeit, dachte ich nur an ihn, und freute mich auf jedes Wiedersehen. Doch einmal, da wurde es acht Uhr, neun Uhr, zehn Uhr. Immer noch sass ich und wartete — wartete — wartete. Gespannt bis in jede Faser hinein horchte ich und hörte manchen Schritt, aber keiner blieb vor meiner Türe stehen. Warum nur kam er nicht?

Als ich so die ganze Nacht allein blieb mit meinem Kastanienstrauss, entdeckte ich, dass seine zarten Blättlein zu welken begannen. Auch die Blütenbällchen liessen ihre Köpflein wie mutlos hängen. Sie hungerten nach dem Baum, der sie getragen und ernährt hatte. Ich aber wollte nicht hungern!

Morgen musste er kommen — er kam erst übermorgen, doch er kam. Ich machte ihm keine Vorwürfe, denn ich war ja so froh, dass er wieder bei mir war. Er aber blicke bald nach der Uhr und

klagte über Mangel an Zeit. Von da an dauerte es jedesmal länger, ehe er wieder kam, dafür blieb er umso kürzer. Und ich wurde immer bescheidener in meinen Wünschen — nur eine Stunde, eine halbe, nur fünf Minuten wenigstens wollte ich ihn sehen.

Als er gar nicht mehr kam, ging ich hinaus und suchte unter den vielen Menschen der Stadt den Einen, nach dem ich mich sehnte, doch vergeblich. Langsam, müde, ganz durchgefroren schleppte ich mich zurück in mein Zimmer. Die Einsamkeit dort liess mich vor Kälte erschauern. Merkwürdig aber war, dass auch mein Kastanienstrauss so aussah, als ob ein Frost durch die Mauern hindurchgedrungen sei: die siebenfingrigen Blättlein hingen schlaff herab, und die Blütenbällchen fielen zu Boden, sobald man sie berührte. Dennoch konnte ich mich nicht trennen von dem «hässlichen Besen», wie er ihn einst genannt hatte.

Die folgenden Tage und erst recht die Nächte schienen endlos zu sein. Erst heute morgen, als ich erwachte, sah ich die Sonne wieder scheinen. Ich blicke zum Fenste hinaus. Am Kastanienbaum draussen glänzen pralle Knospen an jenen Aesten, die nicht beschnitten worden sind. Wie tröstlich zu wissen, dass sie bald grünen und blühen werden!

Draussen ist nun Frühling, aber hier im Zimmer und in mir selber ist alles noch kahl und kalt. Ich mag nicht an den Sommer denken. Vielleicht sollte ich hinausgehen an die Sonnenwärme und unter die Menschen, die ich vergessen habe in diesen langen Wochen? Aber sie sind mir ja alle fremd und hasten an mir vorbei. Keiner hat Zeit für mich — auch er nicht mehr. Wenn ich hinausgehe, treffe ich ihn vielleicht irgendwo ...

Doch nein, nein, ich will ihn nicht mehr sehen, nie mehr. Ich will endlich auch den Strauss fortwerfen: verkrüppelte Zweige, taube Blüten, welke Blätter taugen nichts.

Als ich nun die Zweige hastig aus dem Krug herauszerren will, wehren sie sich, lang und unbändig wie sie sind. Die letzten Blütenbällchen flattern zu Boden; Ueberreste der braunen Hüllen kleben mir an den Fingern. Wütend reisse ich sie weg, und dann fege ich alles zusammen.

Fort, fort mit euch, mit all den Erinnerungen an die Tage und Nächte, die Stunden und die Minuten, die mehr zählten als die vielen anderen, die wir achtlos zerrinnen lassen.

Sieben Wochen waren eine Ewigkeit — sieben Wochen sind vorbei!